Kinderlos.

Von Fritz Schanz.

Kinderlose Ehepaare!

Ein paar Jahre lang haben sie sich gegrämt, dann abgefunden, und nun nehmen sie ihre Vortheile wahr und annonciren, wenn sie eine neue Wohnung oder ein neues Hausmädchen suchen, mit dem sicheren Selbstgefühl der Bevorzugten: „Ein kinderloses Ehepaar."

Kinderlose Ehepaare haben nun einmal die ersten Chancen in den gemüthlosen großen Städten, wo die sonst glückliche Mutter von einem Häuflein holder Rangen dem viel umworbenen Mädchen für Alles im schrecklichen Miethscontor auf ihre scharf-examinirende Frage: „Wieviel?" nur erröthend gesteht: „Sechs." — Oder gar noch mehr!

Ja, sie sind im Vortheil! — Sie können reisen, wohin sie wollen. Sie können sich Meißner Porzellanfiguren und die modernen dünnstenglichen Ziergläser, bei deren Anblick die Mutter von Sechsen unwillkürlich einen Schrei ausstößt, unbedenklich kaufen und sie in ihrer aufgeräumten Wohnung aufstellen, wo sie wollen, jeden Tag wo anders, denn sie haben ja auch Zeit, die Kinderlosen!

Sie können Abends ausgehen, in Gesellschaft, in's Theater. Kein Kindergestimmchen vergällt ihnen das Vergnügen durch ein herzzerreißendes Abschiedsschluchzen: „Mütterchen, schon wieder?" Kein Kindergeschnupfen wird ihnen während eines auserlesenen Concertes zum drohenden Angstgespenst; sie können überhaupt für Seelengenüsse ein übriges thun, können Maeterlinck und Nietzsche lesen, statt mit Sechsjährigen immer wieder von vorn zu buchstabiren: „Der Hase läuft; die Mütze ist roth; die Mieze nascht." Sie können übriges Geld — und sie haben wirklich manchmal welches übrig, denn Sparen für die Zunkunft ist bei ihnen nicht so absolut nöthig, vom Lebensunterhalt abgesehen — in Brillantringen und -broschen, Schneider- und Friseurabonnements und seidenen Kleiderfuttern anlegen.

Manchmal überfällt sie, namentlich den weiblichen Theil der kinderlosen Ehepaare, eine Leere; dann klingen die süßen Namen in's Ohr, die man für die Kleinen, die man in langvergangener Zeit stillverschwiegen, selig sicher erhoffte, sich schon ausgedacht; eine nicht existirende kleine Lotte lacht einen sonnig an; ein Phantasiefritzchen steht einen Moment rothbäckig und breitbeinig im Zimmer.

Das sind die Stunden, die den leisen Schauer hinterlassen, der „Ahnung einsamen Alters" heißt und die den venetianischen und französischen Glasvasen, den Büsten und Nippesfiguren in der Wohnung allen Reiz nehmen. Der Besuch einer Mutter, die über einen ungerathenen Sohn oder eine hustende Tochter ihr Herz ausschütten will, thut dann traurig wohl; man kann seine mit leiser Genugthuung gemischte Theilnahme in so gute Worte kleiden, daß die Bekümmerte dankbar meinte: „Bei Ihnen findet man doch immer Trost." — —

In den Ruf einer sogenannten „zu reizenden Frau", d. h. einer immer liebenswürdigen, eleganten, munteren, gefälligen, kommt die kinderlose Frau viel leichter als die kinderreiche. Sie hat entzückende Theenachmittage, ist die Seele litterarischer Kränzchen, ist bei Wohlthätigkeitsveranstaltungen thätig, besucht Krippen, Horte, Asyle.

Dabei hat manches wilde Blümchen von des Lebens rauhem Ackerfeld, manches Kind der Armuth, das seinem Vater und seiner Mutter zu viel war, das Thränen begrüßten bei seinem Eintritt in die Welt, sie mit klaren Augen unbewußt bittend angeschaut.

Eins annehmen?! — — Natürlich ist die Frage durch die kinderlose Ehe gegangen, ist viel erörtert worden hin und her. . Aber zu viele Bedenken waren dagegen: Nutzlosigkeit der Erziehung ererbten schlechten Eigenschaften gegenüber, Ansprüche der Eltern, Beschränktheit der Wohnung, Bedenken, ob man es lieben könne, genug lieben. — —

Im Grunde aber ist's etwas anderes.

All der „Ersatz", die größere Bequemlichkeit des Lebens, der Schmuck und Tand, ist einem lieb geworden, man fürchtet sich, daß ein Kinderhändchen, d. h. eben ein fremdes, daran rütteln könnte.

„Ja, wenn's einem direct in den Weg gebracht würde, vor die Schwelle gelegt, aufgezwungen! Wenn es ein Schwesterkind wäre, ein Pathenkind!"

Dabei wünscht man aber auf's herzlichste, alle Geschwister- und Pathenkinder möchten vor dem Geschick, je draußen auf der Schwelle des kinderlosen Heims zu liegen, gnädig bewahrt bleiben.

Man lädt sich zuweilen Kinder ein, aber meist nur, um sehr froh zu sein, wenn sie wieder gehen. Mit Kindern zu spielen, dazu gehört eben eine Mutter — oder wenigstens eine Mutterseele in der Kinderlosen.

„Tante Schmidt, du hast wohl fast gar keine Kinder?" frug ein kleines süßes Mädchen, das eine kinderlose Dame zu sich eingeladen hatte.

Frau Schmidt hatte sich unsägliche Mühe gegeben, ihren Besuch zu unterhalten mit Bilderbüchern, Gesellschaftsspielen, Räthseln und Charaden. Und sie gab sich nach der überraschenden Frage noch weiter Mühe, so sehr viel Mühe, daß das ehrliche Kind, als es beim Abschied gefragt wurde: „Willst du mich auch einmal wieder besuchen?" mit festem Stimmchen ohne Zögern antwortete: „Nein, bei dir war es zu greulich!"

Das sind kleine Kränkungen. Aber wie leicht ist's damit fertig zu werden! Die Eltern erziehen eben ihre Kinder gar zu schlecht! Niemand kann Kinder so musterhaft erziehen, wie kinderlose Ehepaare. Es ist eine Freude, sie über Erziehung reden, anderer Leute Erziehungsfehler tadeln zu hören!

Aus dem ff wissen sie, wie's gemacht werden müßte. Dieses Besserwissen giebt ihnen auch noch eine Portion Zufriedenheit zu der übrigen.

Sie werden, je älter sie werden, je behaglicher. Wenn Eltern ihre heranwachsenden Kinder hinauslassen müssen auf's stürmevolle Meer des Lebens und ihnen nachlauschen in schlummerlosen Nächten, schlafen die Kinderlosen friedlich auf sanften Ruhekissen.

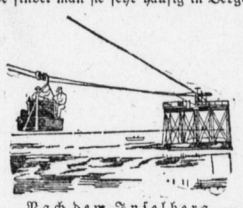
Etwas Behagliches, Friedliches haftet ihnen überhaupt meist an. Die Sorgen haben sie gelinder angefaßt. Und zwischen ihnen erwächst im Laufe der Jahre oft eine rührend innige Gemeinschaft und Freundschaft, aus gegenseitiger Fürsorge und kameradschaftlichem Zusammensein und vielleicht obendrein aus leisem, verschwiegenem, gegenseitigem Bedauern entstanden — zärtlichem, traulichem Bedauern, das den Frieden nicht stört.

Nur eine Sorte Kinderloser giebt's, die wollen den Frieden nicht lernen. Sie gehen ernst durch die Welt, meist fest Hand in Hand, durch gegenseitige tiefe Mitleidliebe, durch zarteste Schmerzgemeinsamkeit unlösbar verbunden. Das sind die Kinderlosen, denen das Schicksal das Glück, das die anderen nie kennen lernten, einmal gezeigt hat, denen ein Kindlein geliehen wurde, auf selige Jahre vielleicht, die es hergeben mußten, nachdem es sich ihnen tief, tief in's Herz gelacht, die nun kein Kind besitzen, aber ein Kindergrab und eine Schatztruhe voll Kinderspielzeug und Kinderkleider — mit schwarzem Flor bedeckt.

Das sind die Kinderlosen, denen es einen schmerzenden Stich in's Herz gab, wenn sie irgendwo lesen: „Ein kinderloses Ehepaar."

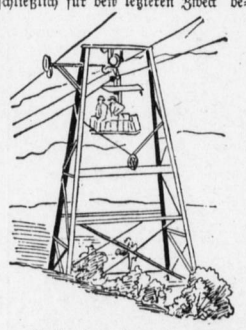
Drahtseil-Bahnen.

Während der letzten Dekade hat die Verwendung von Drahtseil-Bahnen außerordentlich zugenommen und zwar gelangen dieselben mit Vorliebe dort zur Verwendung, wo die bewegende Kraft stationär ist. Aus diesem Grunde findet man sie sehr häufig in Berg-



Nach dem Inselberg.

werksbetrieben und eine der größten Anlagen dieser Art geht jetzt in den berühmten Rio Tinto Kupferminen in Spanien ihrer Vollendung entgegen. Dort werden drei Linien zwischen den Minen und der Eisenbahnstation angelegt und ihre Transportfähigkeit ist auf ca. 2500 Tonnen pro Tag bemessen. Eine der bemerkenswerthesten Drahtseil-Bahnen der ganzen Welt befindet sich in Capstadt und zwar verbindet dieselbe den Gipfel des Tafelberges mit dem Meeresufer; ihre Gesammtlänge beträgt 5280 Fuß. Am Ufer ist das Drahtseil auf eine kurze Strecke auf starken Pfosten, die ca. 300 Fuß von einander entfernt sind, befestigt, dann steigt dasselbe aufwärts bis zu einem vorspringenden Felsen, der sich 1480 Fuß über dem Anfangspunkt befindet. Dort ist das Seil fest verankert und von hier führt es weiter in die Höhe bis zum Gipfel. Diese Drahtseil-Bahn dient nicht allein für den Waarentransport, sondern auch für die Beförderung von Menschen. Ausschließlich für dem letzteren Zweck be-



Bahn bei Hongkong.

stimmt ist eine Drahtseil-Bahn in der Nähe von Hongkong, wo zahlreiche Europäer in einer auf sehr sumpfigem Terrain belegenen Zuckerfabrik thätig sind. Damit die meisten Arbeiter während der Nacht nicht den Fiebermiasmen ausgesetzt sind, wohnen sie auf den Gipfeln der benachbarten Berge und diese verbindet die Bahn mit der Fabrik. Die Fahrgeschwindigkeit dieser Bahn beträgt 8 Meilen pro Stunde und der Betrieb ist absolut sicher, da bis jetzt noch keine Unfälle vorgekommen sind. Selbstverständlich müssen die Drahtseile mit der größten Sorgfalt angefertigt werden und kein Seil gelangt zur Verwendung, das nicht eine Last von 120 Tonnen zu tragen vermag.

— Gute Ausrede. Lehrer: „In Deinem Aufsatz sind wieder eine Menge orthographischer Fehler, Fritzchen." Fritzchen: „Als ich ihn fertig geschrieben hatte, war er ganz fehlerfrei, Herr Lehrer. Aber meine Tinte trocknet so schwer und dann hatte ich auch solch ein schlechtes Löschblatt, da ist es möglich, daß die Fehler hinterher noch hinein getrocknet sind!"

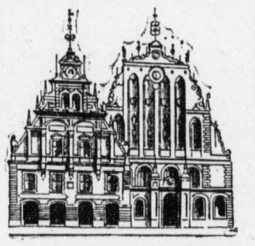
Riga.

Riga, die Centrale der russischen Ostseeprovinzen, begeht augenblicklich die Feier des 700jährigen Gründungsjubiläums, mit der zugleich eine auch von Ausländern lebhaft beschickte Gewerbe-Ausstellung verbunden ist. Aus allen Theilen des Zarenreiches sind Fremde massenhaft herbeigeströmt, und fast jeder Tag bringt eine Reihe neuer glanzvoller Veranstaltungen..

Riga ist eine der bedeutendsten Städte des großen russischen Reichs, in keiner anderen russischen Stadt hat sich das Deutschthum so fest und erfolgreich behaupten können wie in Riga; nur wenige andere russische Städte haben aber auch eine so wechselvolle Vergangenheit hinter sich. Im Jahre 1201 war es, als der deutsche Bischof Albert am Rigebach (der jetzigen Düna) die Stadt Riga gründete. Die

Rathhaus.

ersten Bürger waren westfälisch-sächsischen Ursprungs und gehörten hauptsächlich dem Handelsstand an. Zunächst stand Riga unter dem Schutz des Schwertbruder-Ordens, der es gegen die in die neue Gründung einfallenden Kuren mit Erfolg vertheidigte. Papst Innocenz IV. erhob Riga 1253 zum Erzbisthum, und nun nahm die Stadt schnell einen ungewöhnlichen Aufschwung. Bald aber kündigte sie dem weltlichen Orden den Gehorsam; ebenso sträubte sie sich gegen die Herrschaft der deutschen Ritter. 1420 mußte sich Riga dem Erzbischof wieder unterwerfen. Als 1561 der Ordensstaat sich aufgelöst hatte, kam Livland unter polnische Herrschaft. Die Stadt Riga selbst bewahrte sich ihre Freiheit, bis sie 1582 dem polnischen König Stephan Bathory huldigte. Schwer hatte Riga unter dem Krieg zwischen Sigismund II. von Polen und Karl IX. von Schweden zu leiden. Nach tapferer Vertheidigung wurde die Stadt 1621 von Gustav Adolf erobert, der am 16. September seinen Einzug in Riga hielt. Im russisch-schwedischen Kriege widerstand Riga einer sechs Wochen langen Belagerung durch die Russen. Eine Belagerung durch die Sachsen mißglückte ebenfalls. Am 12. Juli 1710 jedoch mußte Riga nach einer furchtbaren Beschießung, wozu noch der Ausbruch einer verheerenden Pestepidemie unter den Bürgern kam, seine Thore den siegreichen Russen öffnen, in deren Besitz es seither verblieben ist. Von den Kriegsnöthen dieses Jahres erholte sich die Stadt bald völlig, Handel und Gewerbe nahmen einen stetigen Aufschwung, bis im Kriegsjahr 1812 wiederum die Kanonen vor den Thoren der Stadt donnerten. Die mit den Preußen verbündeten Franzosen rückten unter Mac-

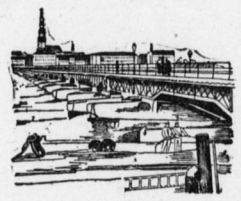


Schwarzhäupterhaus.

donald an, der alsbald ein heftiges Bombardement eröffnete. Schon vorher hatte der russische General Essen aus militärirschen Rücksichten die Vorstädte Rigas niederbrennen lassen, wobei vier Kirchen, 35 öffentliche Gebäude und 702 Wohnhäuser in Flammen aufgingen. Eine schwere Schädigung seines blühenden Handels erlitt Riga im Jahre 1854 durch die von den Engländern ausgeführte Blokade des Hafens; aber auch diese Leidenszeit wurde überwunden, und nach der Abtragung der Festungswälle, die einige Jahre später erfolgte, entfaltete sich die Stadt in der erfreulichsten Weise. Besonders in der Zeit von 1880 bis heute hat Riga einen erstaunlichen Aufschwung genommen. Noch 1880 wurde die Einwohnerzahl mit etwa 100,000 Seelen angenommen, während sie heute auf über 300,000 angewachsen ist.

Riga ist eine schöne Stadt. Zeichnet sich der alte Stadttheil durch zahlreiche architektonisch und historisch merkwürdige Bauten aus, so darf von den neueren Stadttheilen — abgesehen freilich von der Moskauer und der Mitauer Vorstadt, die theils aus Speichern, theils aus unansehnlichen, zumeist von russischen Juden und Letten bewohnten Holzhäusern bestehen — gesagt werden, daß sie einen Vergleich mit denen der großen deutschen Städte nicht zu scheuen brauchen. In keiner anderen russischen Stadt findet man so schön angelegte Boulevards, so viele schattige Erholungsplätze für die Erwachsenen und Tummelplätze für die Kleinen.

Wir wenden uns zunächst der alten Stadt zu und beginnen unsere Wanderung am Dünastrom, wo sich während der Sommerzeit der hauptsächliche Handelsverkehr Rigas abspielt. Von der mächtigen Eisenbahnbrücke oder der ihr parallel laufenden Pontonbrücke aus, die beide über die hier etwa eine Müll breite Düna führen, hat man einen vortrefflichen Gesammtüberblick über die alte Stadt. Zahlreiche Flußschiffe, Schleppdampfer und Schifferboote kreuzen den Strom, während an den Kais die großen russischen, deutschen, englischen und dänischen Dampfer ihre Ladungen einnehmen oder löschen. Hoch über die Häuserreihen hinweg ragt der Thurm der evangelischen St. Petrikirche, der höchste in Rußland, der in Höhe die Stephanskirche in Wien und das Münster rin Straßburg übertrifft, während er hinter den Thürmen des Kölner Doms und des Ulmer Münsters um einige Fuß zurücksteht. Der älteste Thurm, im Jahre 1491 vollendet, brach 1666 zusammen; die neuerrichteten Thürme wurden 1677 und 1721 durch Feuer zerstört. Der jetzige Thurm wurde in den Jahren 1743 bis 1746 in seiner alten Form wiederhergestellt; er besteht aus Holz und ist mit Kupferblech beschlagen. In der Nähe des Dünastroms erhebt sich auch der Thurm des im spätromantischen Stil erbauten Doms. Der im Uebrigen wenig interessante Thurm ist der zweithöchste der Stadt. Die Kirche selbst nimmt hinsichtlich ihres Umfanges, des Alters ihrer Räume und des Schmucks unter den Gotteshäusern Rigas den ersten Platz ein. Der erst vor wenigen Jahren wiederhergestellte Kreuzgang kann sich mit den schönsten Kreuzgängen Deutschlands messen. Er besteht aus 28 Kreuzgewölben. Auf dem Domplatz steht das Standbild Herder's, der 1764 bis 1769 als Domschullehrer, Prediger und Stadtbibliothekar in Riga die schönsten Jahre seines Lebens verbrachte. Vor dem alten, ebenfalls am Düna-Ufer gelegenen Schloß, das von einem zierlichen Glockenthurm gekrönt wird, erhebt sich die 1818 errichtete Siegessäule, auf deren Spitze die einen Lorbeerkranz tragende Victoria steht.



Pontonbrücke.

Im Rathhause befindet sich die etwa 60,000 Bände zählende Stadtbibliothek. Diesem Bau gegenüber befindet sich das „Haus der Schwarzen Häupter", das wahrscheinlich zwischen 1330 und 1334 als Versammlungsort für die Große und die Kleine Gilde erbaut wurde. Zeitweise hatte hier der Orden seinen Sitz, und seit 1477 wurde es von den „Schwarzen Häuptern" benutzt. Die „Compagnie der Schwarzen Häupter" nannte sich eine Vereinigung der Genossenschaften der Kaufleute, Schiffer und Goldschmiede, die in mehreren Kirchen Altäre gründete und Priester unterhielt, die für die verstorbenen Mitglieder der Compagnie Messen und Vigilien zu lesen hatten. Die Gesellschaft führte den Kopf des heil. Mauritius, eines Negers, in ihrem Wappen. Auf dem einen Giebel befindet sich ein Uhrwerk mit einem ewigen Kalender, außerdem schmücken die Giebel unter anderem der Kopf des Königs Artus, die Wappen der Städte Riga, Hamburg, Lübeck und Bremen sowie vier mythologische Figuren. Der große Saal enthält den sehenswerthen Silberschatz, der Stücke aufweist, die jeden Kunstkenner fesseln. Ein interessanter Bau in der Altstadt ist das Ritterhaus mit seiner sehenswerthen inneren Einrichtung (besonders das in edelm Renaissancestil ausgeführte Treppenhaus mit seiner marmornen Treppe und der prunkvolle Rittersaal.) Haben wir dann noch den beiden in englisch-gothischem Stil erbauten Gildenhäusern, besonders dem unteren Saal der Großen Gilde, einen Besuch

Brunnengruppe.

abgestattet, so verlassen wir das alte Riga, um uns nunmehr den neuen Stadttheilen zuzuwenden. Als letzter Rest der früheren Festungswerke steht zwischen beiden der Pulverthurm. In der Außenseite seiner überaus starken Mauer stecken einige auf ihn geschleuderte feindliche Kugeln, die später dort eingemauert worden sind.

In wenigen Augenblicken führt uns nun der Weg mitten in die herrlichen Boulevards der Stadt, zunächst an den „Schneckenberg", einen inmitten der auf das Sorgfältigste gepflegten Anlagen sich erhebenden, hübsch bepflanzten Hügel. Von ihm aus genießt man einen herrlichen Rundblick über die vom Stadtcanal durchzogenen Boulevardanlagen (Basteiboulevard, Thronfolgerboulevard, Alexanderboulevard und Nikolaiboulevard), an denen sich unter anderem das Stadttheater befindet, ein imposanter, von Bohnstedt ausgeführter Bau, in dem lange Jahre Hollei und Richard Wagner die Rigenser zur Kunst erzogen haben. Außerdem erhebt sich in den Anlagen die Gasanstalt und das Polytechnikum mit der Sternwarte. Der nach den Plänen von Prof. Hilbig in den Jahren 1866 bis 1869 errichtete moderne Backsteinbau zeigt über dem schönen Portal die Wappen der drei Provinzen Livland, Kurland und Estland.

Alt-Riga.

Was die Vergnügungsorte innerhalb der Stadt betrifft, so ist Riga besonders stolz — und das mit Recht — auf den Wöhrmann'schen Park, den Schützengarten und den herrlichen kaiserlichen Garten, der sich durch seine wunderbar schön angelegten Alleen auszeichnet.

Zum Schluß noch ein paar Worte über das Leben und Treiben in den Straßen der Stadt. Wie schon im Eingang erwähnt, ist es der Eindruck einer deutschen Handelsstadt, den man zunächst von Riga gewinnt. Man hört fast nur deutsch sprechen, hin und wieder mischen sich darunter ein paar russische oder lettische Brocken, da die Landbevölkerung Livlands eben vorzugsweise aus Letten besteht. Nur die Firmenschilder und die Schilder an den Straßenecken, die neben der deutschen stets die russische Bezeichnung tragen sollen, belehren den Fremden darüber, daß er sich in Rußland befindet. Ueberall in den offenen Läden herrscht deutsch als Geschäftssprache vor. Grundfalsch ist es übrigens, mit Rußland immer gleich die gefürchteten „sibirischen Zustände", von denen der Ausländer sich so gern alle möglichen Schauermähren erzählen läßt, in Verbindung zu bringen. Am wenigsten wird man etwas von solchen Zuständen in Riga gewahr.

Im Dienseifer.

Der Magistrat des freundlichen Landstädtchens Giebelbachhausen war nach Kräften bestrebt, die Bräuche und Sitten seiner Mitbürger thunlichst zu veredeln. So beschloß man eines Tages denn auch, die Straßen von dem durchaus nicht mehr zeitgemäßen Herumlaufen des Federviehs zu befreien, und schon am nächsten Morgen ging Brillenmeier, der etwas kurzsichtige, sonst aber bürger- und bierfreundlich gesinnte Ortspolizist, mit wichtiger Amtsmiene durch das Städtchen, das Verbot ausschellend, betreffend das Umherlaufenlassen des Federviehs, sintemalen solches ansonst confiscirt und zu Gunsten der Armenkasse an den Meistbietenden versteigert würde.

Aber mehrere Tage lang konnte Brillenmeier trotz alles Eifers keine Uebertretung dieses neuesten Gesetzes constatiren. Am Samstag Abend vor

Martini jedoch lachte ihm plötzlich das Glück. Da betraf er nämlich in der sonst völlig öden Strohgasse mit einem Mal drei schöne Gänse, die ihn mit Schnattern, Flügelschlag und Schwanzwedeln empfingen.

„Schau, schau," sagte er wohlgefällig schmunzelnd, „und was für fette Brödern!" Dann verhaftete er sofort die Rechtsverletzer und trieb sie triumphirend in den für ihre Aufnahme verordnungsgemäß bestimmten Schweinestall der Frau Bürgermeisterin.

Hierauf ging er stolz und froh über den gelungenen Fang nach Hause, um sich das Abendbrot schmecken zu lassen. Während ihm aber seine Frau dies auftrug, seufzte sie mit bedrücktem Herzen: „J' weiß gar net, was dös is — meine Gänf' san no' net daheim!"

„Wa—as, Alte?" rief er streng. „Gänf' net daheim? Kennst Du das Verbot nicht?"

„Ja, ja," entgegnete sie, „aber sie san mir halt auskommen!"

„Oho!" sagte er überlegen. „Solche Ausreden kennt man schon! Werden aber nicht respectirt! G'rad' hab' ich drei Gänf' in der Strohgassen arretirt und zum Bürgermeister 'bracht!"

„Jesses, Michel!" schrie seine Frau mit plötzlichem Verständniß auf. „Dös waren die unser'n!"

Das Messer entsank seiner Hand. Er seufzte tief auf. Ade, Martinibraten! Dann murmelte er:

„D'rum hab'n f' mi' gar so freundlich ang'schaut!"

Auf verseuchter Alm.

Wenn in den österreichischen Alpenländern auf einer Alm das Vieh an der Maul- und Klauenseuche erkrankt, so wird das Gebiet der verseuchten Alm auch vom Personenverkehr abgeschlossen, was im angrenzenden Bayern nicht üblich ist. Eine derartige Maßregel macht dem ahnungslosen Touristen oft einen dicken Strich durch seine schön ausgedachten Touren. Am unangenehmsten ist es, daß der Eintritt in das inficirte Gebiet keineswegs gehindert wird; die Schwierigkeiten beginnen meist erst dann, wenn man die Alm auf der anderen Seite wieder verlassen will. An manchen Stellen wird das Verlassen verseuch-

Schuhdesinfection.

ter Almen erst gestattet, wenn das Schuhwerk des Touristen mit Desinfectionsmitteln gereinigt ist. Der Grund für diese Desinfection ist in der Befürchtung zu suchen, daß diese Seuche hauptsächlich durch die am Schuhwerk anhaftenden Excremente kranken Rindviehs verschleppt werden könnte. Ein Desinfections-Posten besteht aus zwei Bauern mit Kübeln voll Wasser und Desinfectionsmitteln. Man wird höflich zum Sitzen eingeladen, und mit Besen und Bürste wird dann der Bergschuh von allem ihm anhaftenden Schmutz befreit. Manchem wird diese Bethätigung einer ursprünglich anmuthenden Viehseuchenpolizei sehr interessant und die ebenso unerwartete wie gründlich vorgehende Reinigung des Schuhwerks nicht unwillkommen sein, aber wehe dem, dessen Stiefel nicht mehr ganz wasserdicht sind, denn nur zu bald spürt er die nassen Desinfectionsmittel in den tiefsten Höhlen seines Schuhes.

Immer im Dienst.

„Sie, Sie", sagte der Herr Polizeiaktuar nach dem Mittagessen warnend zu seinem Stammwirth, „haben Sie denn Ihre neue Köchin schon angemeldet?"

Der Wirth, welcher sich in dieser Richtung wirklich einer kleinen aus Nachlässigkeit begangenen Unterlassungssünde schuldig wußte, fragte verblüfft: „Aber woher wissen Sie denn schon wieder, Herr Aktuar, daß ich eine neue Köchin hab'?"

„O", entgegnete der Beamte, „der Polizei entgeht nichts: Bisher waren immer blonde Haare in der Suppe, seit gestern sind's schwarze — also?!"

Beruhigung.

Fräulein (zum Diener): „Gott, ich bin so ängstlich! Der Herr, der eben herausgekommen ist, hat gar zu schrecklich d'reingeschaut!"

Diener des Zahnarztes (vertraulich): „O, darüber machen Sie sich keine Gedanken!. . Das war nur ein Gläubiger, der kein Geld gekriegt hat!"

Beim Wort genommen.

Betrunkener Student (singend): „Bin weder Fräulein, weder schön, kann ungeleitet nach Hause geh'n!"

Nachtwächter: „Männecken, det dürfte wohl nich janz stimmen!"

Nobel.

„. . Nun, Herr Baron, ich werde Ihnen Ihre Schulden erlassen!"

„Unsinn, Kavalier bezahlt seine Schulden auf Heller und Pfennig, pumpen Sie mir lieber noch 300 Mark!"

Beim Schopf gefaßt.

Mann: „Mein Bierkrugdeckel ist recht schlecht! Laß doch einen neuen darauf setzen!"

Frau: „Siehst du, wie du da besorgt bist, und mich läßt du ruhig in dem alten Deckel weiter herumlaufen."

Von Anno dazumal.

Hauptmann der Bürgerwehr: „Was, du willst Soldat werden und hintst? Dös geht net. Du kannst ja net amal g'scheit ausreiß'n!"

Individuelle Auffassung.

Bürgermeister: „Es wird beabsichtigt, hier im Orte eine freiwillige Feuerwehr zu bilden!"

Bauer: „Ja, aber für was ham' : uns nacha versichern lassen?"

Hochgefühl.

Kaufmann Meier macht mit Frau und Sohn die erste Ausfahrt per Automobil: „Wirklich a feines Vehikelche", sagt er freudestrahlend, „meinste, Sarah, mer merkt uns noch an, daß mer heißen Meier?"

Aus der Kinderstube.

Der kleine Heinrich: „Du, Papa, der Paul nimmt immer die Naturgeschichte und schimpft mich daraus!"

— Starke Wirkung. Theaterbesucher: „Wollen Sie sich nicht mal erheben, um mich durchzulassen? Es ist ja jetzt Pause." Kritiker: „Bedauere sehr, ist mir absolut unmöglich. Mir sind nämlich bei diesem Lustspiel beide Beine vor Langeweile eingeschlafen!"